

Sprachpflege in der Familie

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **63 (1968)**

Heft 4-de

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-174097>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sprachpflege in der Familie

In erster Linie ist die Sprachpflege *Aufgabe der Eltern*. Es wäre Pflicht der Eltern, darüber zu wachen, dass der Dialekt so rein wie möglich gesprochen wird. Was geschieht in dieser Beziehung? In unendlicher Kleinarbeit werden dem Kind die tausend Gewohnheiten und Verhaltensweisen, die unsere Zivilisation erfordert, anezogen, aber für die Pflege der Sprache wird beinahe nichts getan. Ein Kind, das nicht schön bei Tisch sitzt, wird ununterbrochen ermahnt, eines, das ungepflegt spricht, wird kaum je auf seine Fehler aufmerksam gemacht.

Dass das Schweizerdeutsch zu Hause nicht gepflegt wird, kommt zum grossen Teil aus Unverständnis. Man meint, unsere Umgangssprache sei eine Wildpflanze, die keiner besondern Wartung bedürfe. Man weiss nicht mehr, dass auch in jenen Kulturen, welche noch keine Schule in unserm Sinn kannten und wo die Schrift eine kleinere Rolle spielte, die Sprache bewusst gepflegt wurde, wenn auch auf unorganisierte Weise. Noch vor nicht allzulanger Zeit übernahmen bei uns die Mütter und vor allem die Grossmütter die Rolle eines Sprachwartes. Sie sorgten dafür, dass die Kinder recht reden lernten.

In unsern schweizerdeutschen Kinderliedern und -versen besitzen wir eine praktische Sprachschule, wie sie kein Linguist erfinden könnte. Für jedes Alter und für jede Sprachschwierigkeit sind besondere Übungen da. Man darf ohne Übertreibung behaupten, dass ein Kind, das einige Dutzend dieser Verse gelernt hat, auch gelernt hat, den Dialekt zu beherrschen.

Oft sprechen die Eltern nicht den Ortsdialekt. In welchem Dialekt sollen in diesem Fall die *Kinder* reden? Sie sollten unbedingt die Mundart des Ortes, wo sie in die Schule gehen, erlernen. Dort, wo noch ein gesundes Selbstbewusstsein herrscht, werden sie dazu gezwungen . . .

Die Übernahme des Ortsdialekts durch die Kinder schliesst in keiner Weise aus, dass diese gleichen Kinder zu Hause so wie die Eltern sprechen. Wenn ein Ehepaar von Maienfeld nach Zürich zieht, so sollen die Kinder mit ihren Kameraden Zürichdeutsch, zu Hause aber Bündnerisch reden. Das ist durchaus möglich. Ein normales Kind kann nicht nur zwei, sondern drei Dialekte sprechen, und zwar ohne diese zu vermengen.

Was ist für die *Erwachsenen* richtig, für die Berner, die in den Thurgau, oder die Appenzeller, die nach Zürich kommen? Sollen sie ihren Dialekt beibehalten? Die Entscheidung dieser Frage muss dem einzelnen überlassen werden. Jene, denen die Sprachkultur wichtig ist, dürfen ruhig im Familienkreis ihren heimatlichen Dialekt weiter pflegen und darauf achten, dass dieser rein erhalten bleibt. Sie müssen sich aber hüten, die Sprache der neuen Heimat bei den Kindern lächerlich zu machen . . .

Wird der Wohnsitz mehrmals gewechselt oder stammen die Eltern aus verschiedenen Kantonen, so lässt es sich nur mit grosser Anstrengung vermeiden, dass zu Hause ein Mischdialekt gesprochen wird. Das ist zwar an sich nicht erwünscht, aber auch nicht so schlimm, denn alle schweizerdeutschen Dialekte haben viel mehr, was sie verbindet, als was sie trennt.

(Aus dem sehr lesenswerten Buch «Die Schweizer sind anders», von Adolf Guggenbühl, Schweizer-Spiegel-Verlag, Zürich, 1967, S. 251 ff. Text leicht gekürzt.)